

DER JAPANISCHE GAU

Entgegen ersten Hoffnungen jetzt doch der GAU in Japan – die letzte Risikostufe ist eingetreten. Selbst wenn es kein Super-GAU werden sollte, ist die Entwicklung dramatisch genug und sie wird unabsehbare Folgen haben, wie uns der Erdbeben der politischen Meinungen in den letzten Monaten gezeigt hat.

Ulrich Beck gab kurz nach dem Unfall des in der Süddeutschen Zeitung ein Interview mit der schmissigen Überschrift »Ein strategisch inszenierter Irrtum« – so bezeichnet er den Glauben daran, dass man die Risiken der Atomindustrie beherrschen könne: »die Kernenergiewirtschaft hat die Welt zum Labor gemacht, zu einem Experiment mit offenem Ausgang, deren wissenschaftliche und auch politischen Befunde überall präsent sind.«

Ulrich Beck spricht über einen »Irrtum«, womit er unterstellt, man hätte sich richtigerweise anders entscheiden sollen. Tatsächlich waren bei den betroffenen Kraftwerken keine »redundanten« Kühlsysteme eingerichtet: nachdem die Kühlung ausgefallen waren, gab es keinen Plan B und zwar weder in technischer noch in organisatorischer Hinsicht. Auch in einigen deutschen Atomkraftwerken ist das so.

Nun könnte man meinen, solche Fehler seien vielleicht der älteren Bauart oder anderen Faktoren zuzuschreiben, die man mit genügend Aufmerksamkeit verbessern könne. Die schlichte – und sehr nachvollziehbare – Empfehlung *Becks*, die Gefährlich-

keit der Kernkraftwerke zu erkennen und sie durch andere Technologien zu ersetzen, greift aber zu kurz: zwar hat sich erwiesen, dass die Atomtechnologie derzeit nicht unter allen Umständen beherrschbar ist und darauf muss man sofort mit anderen Konzepten, die es längst gibt, reagieren.

Vielleicht müssen wir sogar auf eine eigene Atomindustrie verzichten und die Energieerzeugung auf breiter Fläche dezentralisieren, um damit den ersten Schritt zu tun, damit die anderen Länder in Europa eine solche Entwicklung leichter nachvollziehen können. Ein solches Energiekonzept wird ganz neue Speicher – und Transportprobleme aufwerfen – zur Kohle werden wir kaum zurückkehren können. Ob diese offenkundige Mehrheitsmeinung sich aber gegen alle Schwierigkeiten durchsetzen wird, die auf uns warten, ist noch nicht ausgemacht. Eine solche Entwicklung wird nämlich keinesfalls linear vor sich gehen, und schon gar nicht mit kalkulierbaren Kosten zu erreichen sein, wie das die naiven Diskussionen der letzten Monate suggerieren :Wie wir aus Entwicklungen der Computerindustrie wissen, folgt auf die Dezentralisierung durch eine Client-Server-Architektur recht bald wieder der Zentralrechner, weil man bestimmte Sicherheitsstandards nur zentral erfüllen kann. Nicht jeder wird seine eigene Windmühle haben können. Da erwarten uns noch Probleme, deren Tragweite wir nicht einmal erahnen können. Wissen wir denn, welche Risiken alternative Konzepte haben? Spielt die Erderwärmung, vor der die Kernindustrie schützen sollte, plötzlich keine Rolle mehr? Sonnenfelder können nicht explodieren, aber eine generelle Umstel-

lung auf andere Energien hat möglicherweise technische, soziologische oder sehr viel wahrscheinlicher: politische Auswirkungen, die keiner von uns annähernd abschätzen kann. Wenn die Länder, in denen ständig die Sonne scheint, auf Jahrtausende hin zu Energie-Monopolisten werden, so wie es seit ein paar Jahrzehnten die Araber mit ihrem Öl (fast schon gewesen) sind, werden Verwerfungen eintreten, deren Ergebnisse wir kaum hochrechnen können. Irgendwann werden wir uns eingestehen müssen, dass die Komplexität der Zusammenhänge jede Entscheidung fragwürdig macht – am Ende sogar die Berechnung von Risikoeffizienten. Denn natürlich kann aus dem berühmten 1 Prozent Restrisiko der GAU genauso entstehen wie aus den 99 anderen Prozent.

Trotzdem denken die Chinesen über den Bau von 40 weiteren Atomkraftwerken nach. Sie haben die Wahl zwischen einem Volksaufstand, den sie bestimmt bekommen, wenn sie die wirtschaftliche Entwicklung bremsen und dem Risiko, dass ihnen das Land um die Ohren fliegt, wenn eine Kettenreaktion zwischen ihren Reaktoren stattfindet. Die Entscheidung wird am Ende auf politischen Erwägungen beruhen und nicht auf der Abwägung technischer Risiken. Die bleiben uns nämlich immer erhalten, auch wenn wir unsere Atomkraftwerke abschalten: dann werden uns allein die französischen Anlagen, die am Rhein aufgereiht sind, in den Abgrund reißen, wenn sie hochgehen.

Im Bereich der Technik wie überall im Leben gibt es immer Restrisiken, die niemand beherrschen kann. Wir können auch

künftig nicht auf umstürzende Technologien, die Revolutionen gleichkommen, verzichten. Wer das versucht, erstickt am Ende in seiner eigenen Bewegungslosigkeit wie das alte Ägypten nach einer über fast 3000 Jahre lang gepflegten nahezu »pflanzenhafter« Existenz (*Egon Friedell*). Bis zu einem gewissen Grad müssen wir nach dem Prinzip trial and error verfahren, weil erst die Anwendung in der Praxis uns die wirklichen Risiken zeigt, die wir im Labormodell nicht erkennen können.

Wir sprechen nicht genug über die Komplexität der Faktoren, die jeder solchen Entscheidung zu Grunde liegen und ignorieren die offenkundige Tatsache, dass unterhalb der Ebene dessen, was wir erkennen können, immer noch eine Vielzahl von Faktoren liegt, die wir nie beherrschen werden. Der wesentliche Grund: jede industrielle Revolution versucht – wie alle revolutionären Entwicklungen – nichts anderes, als in kürzerer Zeit ein Problem zu lösen, das sich in long terms ohnehin gelöst hätte. Deshalb ist sie immer gefährlicher als das Festhalten am Bestehenden. Und was noch schlimmer ist: die schlagartige Umstellung von der einen auf die andere Technologie ist oft schon deshalb nötig, weil man beide nicht parallel nebeneinander bestehen lassen kann.

Es mag sein, dass man der Atomkraft grundsätzlich keine Chancen mehr geben sollte, weil die Fehlerfreiheit, die sie voraussetzt, derzeit – und auf absehbare Zeit – nicht erreichbar ist. Aber steht nach 60 Jahren schon fest, dass das auch in alle Zukunft so sein wird? Auf Forschung in diesen Gebieten sollte man schon deshalb nicht verzichten, weil man nie weiß, welche Früchte sie – vielleicht an ganz anderer Stelle – tragen wird.

Bei der Debatte über Risiken geht es letztlich nur darum, ob eine klare Mehrheit ein bestimmtes Risikogefühl mit anderen teilt oder nicht. Wie realistisch dieses Gefühl ist (wie realistisch können Gefühle überhaupt sein?) wird dabei kaum eine Rolle spielen. Ängste sind Ängste. In den Umweltschutzdebatten werfen Leute sich über jeden Tümpel, um ihn als »Biotop« zu schützen. Warum? Weil sie Angst um sich selbst haben und diese Angst nimmt ihnen kein Parlament.

Da wir uns in erster Linie mit den Risiken beschäftigen, auf die unsere Gefühle reagieren, nehmen wir die dramatischen Entwicklungen in Afrika und Asien nur hinter einem Schleier war. Wir beschäftigen uns mit der Handvoll Randproblem, die einige religiöse Fanatiker uns in Europa machen, aber nicht mit der politischen Instabilität Nordafrikas, die die Solidarität der Europäer jederzeit in ungeahnter Weise strapazieren kann.

Die größten Risiken, denen die westlichen Kulturnationen vermutlich ausgesetzt sind, gehören mit einiger Sicherheit nicht in den technischen Bereich. Was soll zum Beispiel geschehen, wenn die finanzielle Solidarität der europäischen Länder auseinanderbricht? Auch hier suchen wir ständig nach dem Schuldigen, benennen Griechenland, Portugal, Irland und andere Länder und vergessen, dass wir selbst die Rahmenbedingungen für deren Spekulationsgeschäfte geschaffen haben. Auch das war eine Risikoabwägung: das Konzept, Irland als eine Art Freihafen für Europa auszugestalten, hat das Land reich gemacht, aber natürlich auch seine Risiken erheblich erhöht. In Portugal und Spanien fing der Mittelstand an, mit geliehenem Geld in Immobilien zu spekulieren usw. Wir sind diese Risiken nicht

blind eingegangen, am wenigsten die Deutschen. Sie wollten ihren Beitrag zur Einigung Europas leisten und tun das auch in der Krise mehr als vorbildlich.

All diese Entwicklungen sind dadurch gekennzeichnet, dass es niemanden gibt, der eine Verantwortung definieren, geschweige denn kontrollieren oder gar bei Fehlern bestrafen kann: es gibt nämlich gar keine *Entscheidungen* im herkömmlichen Sinne mehr, es gibt nur noch Entscheidungsprozesse, zu denen jeder irgendeine Kleinigkeit beiträgt und bei denen das Endergebnis keinem einzelnen mehr zugeordnet werden kann. Am Ende solcher Verfahren gibt es nur Wahrscheinlichkeiten. Jüngere Forschungen zur Gruppendynamik zeigen uns das: eine Gruppe trifft grundsätzlich riskanter Entscheidungen, als ein einzelner (risky shift) und wenn mehrere am Seil ziehen, dann sinkt die Kraft jedes einzelnen, sobald ein weiterer die Gruppe »verstärkt«, weil jeder dazu neigt, sich auf den anderen zu verlassen und die eigenen Kräfte zu schonen (social loafing). Das ist es, was in Europa täglich geschieht.

Es kann also nur um die innere Haltung gehen, die am Ende in einer Mischung aus unbedingtem Bemühen um die Beherrschung komplexer Zusammenhänge, dem Bewusstsein, dass man sie nie verstehen wird und der äußersten Gleichgültigkeit gegenüber den Ergebnissen münden muss – »dennoch die Schwerter halten« (*Gottfried Benn*).

Die Japaner haben uns diese Haltung in den letzten Monaten in vollendeter Form gezeigt. Sie konnten sie offensichtlich nicht in wenigen Sekunden lernen. Ihre innere Einstellung zu diesem Unglücksfall ist völlig anders als die unsere. Für sie steht der

Tsunami im Vordergrund, nicht etwa die Planungsfehler, die wahrscheinlich dazu geführt haben, dass die Schäden, die er auslöste, größer waren, als man berechnet hat. Die Japaner wissen, dass sie ständig von Naturkatastrophen bedroht sind – uns fehlt dieses Gefühl, auch wenn es hier und da mitten in Deutschland Erdbeben der Stärke 6-7 geben mag. Der Natur kann man keine Schuld zuweisen. Die Japaner neigen – wie die meisten Asiaten – nicht dazu, immer dann, wenn ein Schaden auftritt, nach einer Person zu suchen, die man dafür an den Pranger stellen kann. Sie denken weniger in den Systemen von Schuld und Sühne, die bei uns in erster Linie durch die christlichen Tradition entwickelt worden sind, sondern in jenen der Scham und Verzeihung. Im Grunde setzen sie die alten griechischen Traditionen fort, die das Christentum uns ausgetrieben hat: Sie wissen, dass die Götter es sind, die uns schuldig werden lassen. Um das zu verstehen, brauchen wir weder Shinto noch Buddhismus studieren, die Dramen des Sophokles zeigen uns alles, was man dazu sagen kann.

26.04.2011